

Indem wir diese Hauptpunkte kurz zusammengefasst den Männern an das Herz legen wollen, welche berufen werden zur Revision und Anordnung der Medicinal-Gesetzgebung, wollen wir uns erlauben um Berücksichtigung zu bitten, damit sie durch die von uns als nothwendig erkannte und erbetene Aufhülfe der Pharmacie zugleich ein ehrenhaftes Denkmal der Fürsorge setzen bei einem ehrenwerthen Stande der bürgerlichen Gesellschaft, welcher gern dem allgemeinen Besten seine Kräfte zu weihen bereit ist.

2) Ueber den immer mehr überhand nehmenden Mangel an Apotheker-Gehülfen und seine Ursachen; vom Pharmaceut Albrecht.

Jedem mit dem jetzigen Zustande der Pharmacie einigermaßen Vertrauten ist es zur Genüge bekannt, wie schwer es vielen Apothekenbesitzern fällt, das zum Betriebe ihres Geschäfts erforderliche Personal zu erlangen, so dass, namentlich in kleinern Orten, den Betheiligten die grössten Verlegenheiten und selbst in manchen Fällen nicht unbedeutende Nachtheile daraus erwachsen, die nicht wenig vermehrt werden durch den nur zu wahren Umstand, dass noch Viele von den wirklich jetzt sehr mangelnden Apotheker-Gehülfen mit ihrem wichtigen Berufe im seltsamen Contrast stehen, so dass die Lage manches Principals, der nach vieler Mühe seine Vacanz besetzt sieht, durch die Unbrauchbarkeit des Individuums nicht viel gebessert ist.

Betrachtet man nun das jetzige Drängen und die grosse Concurrenz in jedem andern Erwerbszweige, so muss es gewiss selbst den Befangenen in die Augen springen, dass dieser Zustand kein natürlicher oder zufälliger, sondern durch gewisse Verhältnisse und Ursachen bedingt sein muss. Eben nun diese Ursachen und Verhältnisse näher zu beleuchten und allen billigdenkenden Apotheken-Besitzern und Gehülfen im Zusammenhange vorzuführen, ist der Zweck des Verfassers, welcher hierin das Ergebniss einer eilfjährigen Erfahrung und aufmerksamen Beobachtung den Betheiligten zur unparteiischen Beachtung vorlegt.

1.

Bei jedem Versuche, einem Uebelstande, welcher Natur er sei, abzuhelpen, ist vor Allem die richtige Erkenntniss und Würdigung desselben, so wie seiner nähern und entferntern Ursachen unbedingt nothwendig, sofern das Mittel nicht nachtheilig oder doch mindestens nutzlos hleiben soll. Die nächsten Ursachen des Gehülfenmangels sind unbestreitbar: 1) der geringe Andrang junger der Schule entwachsener Leute zu Lehrlingsstellen, und 2) das immer mehr überhand nehmende Ausscheiden der Gehülfen aus ihrem bisherigen Berufe; beides ist Jedem bekannt, bedarf keines nähern Beweises und es bleibt also nur noch übrig, sich mit den, dieses bedingenden Verhältnissen bekannt zu machen.

2.

So leicht und einfach nun das Aufstellen eben genannter unmittelbaren Gründe ist, und so unangefochten sie als allbekannte Facta bleiben müssen, so schwierig, ja unmöglich möchte es sein, bei der Behandlung der entfernter liegenden Ursachen mit den Ansichten eines

Jeden zusammen zu treffen, da eben diese „die Ansichten“ oft nicht auf blosser Beobachtung, sondern oft mehr auf vorgefassten Meinungen und der eigenen Denkweise, oder doch nur auf mangelhafter Beobachtung beruhen, und ohne Beziehung zum Allgemeinen, auch keinen Einfluss auf das Allgemeine beanspruchen können.

Die in den letzten Decennien so bedeutend fortgeschrittene Aufklärung und allgemeine Bildung hat nicht verfehlt, ihren Einfluss auch auf die Pharmacie zu übertragen, die in manchen Stücken ihrer ältern Schwester, der Medicin, vorangeeilt, doch wieder oft mit pedantischer Strenge an mittelalterlichen Gebräuchen hielt, die ihrer anderweitigen Entwicklung nur hinderlich waren, ohne sonst den geringsten Nutzen zu bringen. Ein eigensinniges Ausschliessen gegen sociale Fortschritte und Festhalten an dem blossen Hergebrachten passt nicht mehr in unsere Zeit, und der Mensch darf in seinem Stande nicht verloren gehen. Einer unrichtigen Auslegung dieser nur wohlgemeinten Worte wird durch aufmerksames Durchlesen der folgenden, mehr Specielles enthaltenden Seiten vorgebeugt werden.

3.

Doch die vorgesteckten Grenzen dieses Aufsatzes mahnen an ein näheres Eingehen zur Sache.

Der hauptsächlichste entferntere Grund, welchen man gewöhnlich als den Apotheker-Gehülfen-Mangel bedingend anieht, ist die Schwierigkeit und Unwahrscheinlichkeit bei beschränkten Mitteln später einmal im Besitz einer Apotheke und demnach zur Selbständigkeit zu gelangen, was erstlich junge Leute abhält, sich der Pharmacie zu widmen und bereits darin Herangebildete bedingt, wieder auszutreten.

Wenn nun unbedingt zugegeben werden muss, dass es mit diesem Grunde in vielen Fällen ganz seine Richtigkeit hat, so beweist die Erfahrung und aufmerksame Beobachtung aber doch zur Genüge, dass er bei weitem nicht als der hauptsächlichste zu betrachten ist. Wie viele Stände ausser der Pharmacie könnte man anführen, die zum selbständigen Betrieb eben so viel und noch mehr Kapital erfordern, und dennoch fehlt es nie an jungen Leuten, welche sich, ohne Mittel zu besitzen, denselben widmen.

Wäre obiges Missverhältniss die einzige oder nur hauptsächlichste Ursache, welche junge Leute von der Pharmacie abhält oder entfremdet, so wäre in der That nicht abzusehen, auf welche Weise dem Uebel abgeholfen werden könnte, wenn nicht alle Apotheken zu Staatsanstalten verwandelt und die Apotheker auch vom Staate angestellt und besoldet würden, was allerdings viel Plausibles hat, und wenn es realisirt werden könnte, die Pharmacie mächtig heben und ihr am ersten den Stand anweisen würde, der ihr ihrer Natur nach gebührt*). Aber so lange die jetzigen Verhältnisse bestehen, muss der Apotheker, manche Fälle ausgenommen, wo die Einwohnerzahl mit der Apothekenzahl im offenkundigen Missverhältniss steht, gegen zu grosse Concurrenz geschützt sein.

Es ist hier weder der Ort noch Raum zur speciellen Entwicklung der Gründe, aber Gewerbefreiheit auf die Pharmacie ausgedehnt, müsste sie selbst herabwürdigen und ihre Vertreter demoralisiren, nur das Publicum würde die Nachtheile davon zu tragen haben und der Staat eine grosse Verantwortlichkeit auf sich laden.

*) Es ist das am Ende auch noch gar nicht erwiesen. B.

Was auch von mancher Seite über die hohe Taxe geschrieen wird, wenn die Schreier wüssten, welche Opfer der rechtliche und mitleidige Apotheker seinem Geschäfte bringen muss, sie würden beschämt bekennen, dass die Taxe nur billig ist.

Ein flüchtiger Blick auf die ganz eigenthümlichen, mit keinem andern zu verwechselnden Verhältnisse der Pharmacie muss diese Behauptung rechtfertigen.

4.

Doch wieder zur eigentlichen Sache.

Die Schwierigkeit, zum Besitz zu gelangen, ist, zum Glück für die Pharmacie, nur ein secundärer Grund des Gehülfenmangels. Viele der jetzigen Besitzer waren von Haus aus ohne Aussichten; Heirathen oder sonstige günstige Umstände bringen manchen früher Mittellosen zum Besitz einer Apotheke.

Was bei weitem mehr junge Leute und vielleicht gerade oft die Bessern der Pharmacie entfremdet, es sind, ohne Beziehung auf die Zukunft, die vielen Unannehmlichkeiten ihrer Stellung, ohne dafür in anderer Weise einen Ersatz zu haben.

Manche ehrenwerthen Männer haben schon öffentlich in Journalen ihre wohlgemeinten Ansichten über Apotheker-Gehülfen und deren Mangel und Mängel ausgesprochen; indess viele der über diesen Gegenstand erschienenen Aufsätze waren meist zu abstract gehalten, die Sache nur von einer Seite betrachtend und die Gehülfen den Principalen gegenüber als etwas ganz fremdes, gleichsam als nothwendiges Uebel behandelnd, während es doch ganz nahe liegt, dass wenn, wie einige anzunehmen scheinen, wirklich alle jetzt conditionirenden Pharmaceuten ausgeartet sind, es ebenfalls eine grosse Menge entarteter Principale geben muss, die doch alle erst Gehülfen waren, ehe sie Besitzer wurden. Was hierbei Wahres ist, möge sich jeder Billigdenkende und Unparteiische selbst beantworten.

So viel wird Jeder zugeben müssen, das blosse Uebergehen vom Gehülfen zum Principal kann unmöglich ein solches Umwandeln des ganzen Charakters nach sich ziehen, wie man öfters versucht wird anzunehmen, wenn man die einseitigen Klagen über den Gehülfenstand hört. Ein gewissenloser, ungebildeter, seine Vorgesetzten belästigender Gehülfe wird als Principal um so anmaassender und beleidigender gegen seine Gehülfen sein, je mehr er es selbst als Gehülfe gegen seine Principale war.

5.

Wo Differenzen zwischen Höher- und Niedergestellten statt finden, ist die Schuld am sichersten bei beiden Theilen zu suchen, und so auch hier.

Es ist gewiss drückend für einen gebildeten humanen Principal, wenn er gezwungen ist, mit einem rohen, ausschweifenden, unzuverlässigen Gehülfen zusammen zu leben, aber weit drückender ist es für einen gebildeten weiterstrebenden jungen Mann, wenn ihm von seinem Principale die achtungsvolle Behandlung und solche Annehmlichkeiten verweigert werden, die er billig beanspruchen kann, und das eben ist es, was das wissenschaftliche Streben der jungen Pharmaceuten aufhält und ihre Demoralisation befördert, und andererseits viele bedingt einen Stand aufzugeben, den sie immer noch lieben und lieb behalten.

Viele Fälle könnten hier angeführt werden, wo junge zur Ausschweifung und Trägheit geneigte Pharmaceuten durch humane zweck-

mässige Behandlung wieder zu sich selbst kommen, aber leider auch wieder andere, wo der vielleicht durch einen verständigen Lehrherrn gelegte gute Keim in Folge liebloser, herabwürdigender Behandlung vollkommen verloren ging und sie sich um so leichter einer lüderlichen unthätigen Lebensweise ergaben, als sie sich zu Hause nicht wohl befanden. Wer, der die Verhältnisse kennt, der sie aus eigener Anschauung kennt, wollte dem nicht beistimmen! Es gilt hier nicht den Principalen noch den Gehülften, es gilt der Pharmacie selbst, und wenn das Wort öfters hart scheint, die Sachlage gebietet ungeschminkte Offenheit und die Absicht ist nur wohlmeinend. Es ist wahr, man trifft junge Pharmaceuten, die für jeden Principal ein wahres Hauskreuz sein müssen, aber konnte man öfters die unglücklichen Verhältnisse, in denen sie vom Eintritt in die Lehre bis jetzt gelebt haben, wahrlich, man würde sich wundern, dass es noch so und nicht schlimmer ist. Ein gedrängtes Bild der Lehr- und Conditions-Zeit vieler Apotheker möge dazu dienen, eben aufgestellte Behauptung zu motiviren.

6.

Der junge, vielleicht von den höhern Classen des Gymnasiums entlassene Mann tritt, von grossen Erwartungen begleitet, als Lehrling in eine Apotheke, aber anstatt der gehofften grossen wissenschaftlichen Experimente und chemischen Processe, sieht er sich zu den niedrigsten mechanischen Arbeiten verdammt, die er zu seiner eingebildeten Würde für wenig passend hält; doch diese, soweit sie zum Geschäfte gehören, sind nothwendig und für seine praktische Ausbildung nur vortheilhaft. Eine übertriebene, von vorn herein gleich grossartige Lehrmethode taugt nichts und ist der Bescheidenheit nachtheilig. Aber zugleich fühlt der angehende Pharmaceut zum ersten Male den unbeschränkten Despotismus, was allerdings weniger nothwendig ist. Die Gehülften, nach altem handwerksmässigen Gebrauch, würden ihrer Ehre zu nahe treten, wenn sie mehr mit ihm sprächen als nothwendig, und der Principal nach dem schönen Princip: „ich habe es auch nicht besser gehabt“, lässt ihn auf jede Weise fühlen, dass er sein Lehrjunge und in seiner Gewalt ist.

Bei Versehen sieht er sich von Schimpfreden überhäuft, oder wohl gar mit Ohrfeigen tractirt, und die Eltern in ihren verkehrten pädagogischen Ansichten schreiben ihm auf seine Klage von nothwendiger Strenge der Lehrjahre, nach dem Sprichworte: „Lehrjahre, schlimme Jahre“, und was sonst der albernen Phrasen mehr sind. So von allen Seiten abgestossen, schliesst der junge Stud. Pharmaciae nun die vertrauteste Freundschaft mit dem Dienstmädchen, Knecht oder sonstigen Hausdienern, was natürlich seine moralische Ausbildung ungemein fördert und seine Wissbegierde vermehrt. Die ihm zum Selbststudium überlassenen Abende werden, weil ihm die Anregung und Leitung fehlt, meist schlafend zugebracht, oder doch ohne grossen Nutzen für seine Ausbildung. Unterweisungen und Unterricht werden ihm gewöhnlich auf so lieblose und häufig ganz verkehrte Weise zu Theil, dass er sich wenig danach sehnt, während ihm doch bei jeder Gelegenheit seine Unwissenheit zum Vorwurfe gemacht wird. Freie Stunden zum Ausgehen sind ihm nicht gestattet, oder doch so wenig, dass er sie, anstatt zum Botanisiren, nur benutzt, um durch irgend eine Hinterthür zu einem Hausfreunde, Stösser, Hausarbeiter oder in eine Kneipe zu gelangen, um sein Herz recht auszuschütten oder sich eine Güte zu thun. Rechnet man nun hierzu noch ungebildete, un-

moralische und ausschweifende Gehülfen und die mächtige Einwirkung des Beispiels, so wird man sich die erstaunlichen Fortschritte des jungen Zöglings leicht erklären können. Unter solchen, je nach den in der *Officin conditionirenden* Gehülfen wechselnden, bald bessern bald auch schlechtern gegen das Ende der Lehrzeit meist günstigen Verhältnissen gehen die 4 bis 5 Lehrjahre hin und er sieht sich endlich erlöst. Sein Principal stellt ihm nach aller Form und Sitte ein schwülstiges Lehrzeugniss aus und begegnet ihm zum ersten Male wie einem gebildeten Menschen.

Als vollkommen moralisch und wissenschaftlich gebildeter Pharmaceut von seinem Lehrprincipal bedeutend empfohlen, tritt er nun eine Stelle als Gehülfe an. Sollte Jemand das Prädicat: moralisch und wissenschaftlich, bedenklich finden, er kann es sofort schriftlich belegen, denn sein Lehrherr und der in allen pharmaceutischen Wissenschaften höchst kundige Ortsphysicus haben es ihm bezeugt. Jetzt im Besitze der längst entbehrten Freiheit fällt es ihm nicht ein, das in der Lehrzeit Versäumte nachzuholen, sondern sein einziges Trachten ist nun recht flott zu leben, recht viele Bekanntschaften zu machen und sein ganzer Ehrgeiz ist vielleicht einzig auf neumodige Kleider gerichtet; etwaige vernünftige Regungen werden durch das Beispiel anderer erstickt, und am wenigsten quält ihn die verlorne Zeit.

Hat er nun das Glück einen verständigen Principal zu bekommen, dem zwar nicht, wie es bei Einigen der Fall ist, jedes öffentliche Vergnügen ein Gräuel ist, der aber doch nebenbei die Wissenschaft nicht vernachlässigt und auf schonende Weise seine Gehülfen ebenfalls dazu veranlasst, so kann er noch zur rechten Zeit das Fade und Erbärmliche einer solchen Lebensweise einsehen und gebessert werden. Wehe ihm aber, wenn das nicht so, und sein Principal, schon zufriedenen einen ganz jungen Gehülfen zu haben, den er nach seinem Willen und seinen Launen ziehen kann, nichts weiter verlangt, als die grösste Devotion gegen sich und seine werthe Familie, und wohl gar ein Feind des Bücherkrams ist. Der arme junge Mann wird sich um so mehr gefallen und missbrauchen lassen, je weniger er in seinem eiligen Treiben gehindert wird, und beide befinden sich dabei ganz wohl. Bei seinem Abgange wiederum mit einem glänzenden Zeugnisse versehen, glaubt der junge Narr nun wirklich, dass er ein vollkommener Apotheker und etwas Rechtes ist; desshalb ist jetzt ein verständiger Principal, der etwas mehr als eine Puppe zum Gehülfen haben will, in seinen Augen ein Philister, wohlgemeinte Ermahnungen nimmt er als Beleidigung auf, denn er hat andere Principale gehabt, die sich mehr einbilden konnten und Zeugnisse, deren er sich nicht zu schämen braucht u. s. w., Redensarten, die er immer im Munde führt. So wird es ihm gerade bei den verständigern Prinzipalen am wenigsten gefallen, während er sich da ganz wohlfühlt, wo gebildete Gehülfen bald möglichst wieder fortzukommen suchen. In Allen, nur nicht in Moral und Wissenschaft Fortschritte machend, treibt er es eine Zeit lang als Gehülfe, bis ihn ein glücklicher Zufall oder eigenes Vermögen in den Stand setzt, selbst Principal zu werden, weil nun das nicht ohne Examen angeht, aber auch nur desshalb, denkt er sich etwas mit seiner Wissenschaft bekannt zu machen; nichts leichter als das: die Nase ins Buch stecken? Wer würde so thöricht sein! nein, er geht ein Jahr auf die Universität und studirt. Vom Glück begünstigt kommt er beim Examen so eben noch durch, und ausser seinen sonstigen Tugenden nun noch

mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, tritt er seine Meisterschaft an. Jetzt ist zwischen ihm und einem fleissig gewesenem gebildeten Gehülfe, ausser den sonstigen Unterschieden, noch der hauptsächlichste, dass dieser Vieles, er aber als staatlich geprüfter Apotheker Alles weiss. Nichts ist ihm lästiger, als ein Gehülfe, der sich einbilden könnte, etwas besser, als er selbst zu wissen, überhaupt sieht er nun erst ein, dass es die Gehülfe doch eigentlich viel zu gut haben, der Principal viel zu wenig Macht besitzt und bei weitem nicht genug respectirt wird. Vor allem wird er nun seine Leute in dem gehörigen Abstände zu halten wissen, und bei jeder Gelegenheit zeigen, dass er der Principal ist, was am besten durch ein anmaassendes, barsches, möglichst grobes Benehmen gegen sie geschieht. Zu viele freie Zeit taugt jungen Leuten nichts, desshalb werden die freien Tage so viel wie möglich durch spätes Essen u. dgl. abgekürzt, und Unverschämtheit wäre es, wenn seine Gehülfe verlangten, dass er sich wegen ihres Ausgehulages geniren sollte. Weil er den Widerspruch hasst und sein Verdienst gern anerkannt sieht, sind ihm ganz junge, sehr höfliche Gehülfe mit breiten Schultern und nicht zu grossem Hirn die liebsten, denn er weiss, dass diese zum Tragen geschickter und seine eminenten Kenntnisse besser zu würdigen wissen; aber er ist auch dankbar, er giebt nach dreijährigen treuen Diensten 4 Thlr. Zulage und erlaubt seinen Gehülfe auch manchmal ausser den freien Tagen einige Stunden auszugehen, wobei er jedoch nicht verfehlt, sie darauf aufmerksam zu machen, welch guten Principal sie haben. Beim Abgange schreibt er ihnen brillante Zeugnisse, wo nun die Guten zum ersten Male lesen, dass sie klug und gebildet und gewandt und Gott weiss, was alles sind; Oh! und sie glauben es auch, weil es ihr Principal geschrieben hat und sie den Widerspruch nicht kennen, sie sind stolz darauf, so lange bei ihm gewesen zu sein, sie möchten es aller Welt zeigen, weinend stammeln sie ihren Dank und verkünden sein Lob überall. Der Frechheit und Anmaassung aber ist er todtfeind, wenn sich ein Gehülfe, den er gleich beim ersten Blick nicht leiden konnte, unterstehen wollte, sein „des Principals“ Monopol zur Grobheit und Gemeinheit nicht zu respectiren, und ihn „der er doch Principal ist“ auf gleichen Fuss zu behandeln; ein Gehülfe, der das Staatsexamen nicht gemacht und nicht einmal Vermögen besitzt, überdiess wohl gar von Vernachlässigung des Lehrlings oder einem sonstigen Missbrauche etwas geäussert, wenn ein solcher sich untersteht, Unschicklichkeiten und Anmaassungen ernstlich zurück zu weisen, dann zeigt er ihm in seinem gerechten Zorn die Thür, und dieser Mensch besitzt nicht einmal so viel Schicklichkeit um Verzeihung zu bitten, sondern geht auch, nein, verlangt sogar das volle vierteljährliche Gehalt, und der arme Principal, weil es ihm schon einmal passirt ist, weiss auch, dass er es geben muss; aber diese Gerichte heut zu Tage! ja es ist schändlich, der Diensthote hat dasselbe Recht wie der Herr! und was ist ein Gehülfe gegen mich anders als ein Diensthote. Doch ich will ihm ein Zeugnis geben, das er mir nicht hintern Spiegel stecken soll; aber der Flegel von Gehülfe wird es nicht annehmen, denn er ist so verstockt gewesen, sich nicht eine einzige Blöße zu geben, die er ihm vorwerfen könnte, und so muss er sich begnügen, ein möglichst kurzes zu schreiben; doch es ist blosser Consequenz, noch kein gebildeter, sein Recht wahrer Gehülfe kann sich eines belobigenden Zeugnisses von ihm rühmen, und so weiss man immer, woran man ist. Er geht auch zu pharma-

ceutischen Versammlungen, denn die Wissenschaft liegt ihm sehr am Herzen, und hält wo möglich eine Vorlesung über die Verdorbenheit der jetzigen Apotheker-Gehülfen, denn zu seiner Zeit war es ganz anders.

Nicht zu übergehen ist hier noch der Einfluss der Frau Principalin, die oft, anstatt die Nase in die Kochtöpfe zu stecken und für ordentliche Verpflegung des Apothekenpersonals zu sorgen, die Lehrlinge und Gehülfen wie Untergebene betrachtet und sich in Sachen mengt, die sie nicht versteht und sie nichts angehen. Welches Glück für die Welt, wenn alle Frauen einsehen lernten, dass nur strenges Wahrnehmen der ihnen von Natur angewiesenen Pflichten sie in der Achtung verständiger Männer hebt, und dass das gebildetste Weib nur ein Zwillingding ist, wenn sie darüber ihre Weiblichkeit vergisst.

So das ungeschminkte nicht übertriebene Bild der innern Verhältnisse vieler Apotheken, fast jeder der pharmaceutischen Leser wird aus seinem eignen Leben einen Beleg zu diesem oder jenem Angeführten liefern können; wohl aber denen, die es für grasse Uebertreibung halten, wohl ihnen, dass sie es nicht kennen gelernt haben, aber der Wahrheit der hier gegebenen Schilderung thut leider ihr Zweifeln keinen Eintrag. Es mag zwar mancher Apotheker sein, der weder als Lehrling noch als Gehülfe Unannehmlichkeiten dieser Art erlebt hat, und nun auch als Principal seinen Gehülfen ihr Recht zukommen lässt, aber keiner von denen glaube, dass Personen und Verhältnisse wie eben angeführt, ja noch weit schlimmere, selten sind, sie dürfen sich nur bei ihren Collegen erkundigen und respective beobachten, um bald dieses oder jenes nur zu sehr bestätigt zu sehen.

7.

Aber, könnten einige einwenden, es war früher gerade nicht anders, und doch waren die Gehülfen zahlreicher und besser als jetzt. Ohne zu untersuchen, wie weit dieser Einwand wahr ist, mag hier nur bemerkt sein, dass es gerade eine Eigenthümlichkeit der jetzigen Zeit ist, das starre Formenwesen überall zu zerstören und blinde Subordination gegen blosse, hergebrachte Autorität, durch grössere allgemeine Bildung immer seltener zu machen. Was vor wenigen Jahren ganz zweckmässig und an seinem Platze war, kann jetzt un Zweckmässig, selbst sehr nachtheilig sein und so umgekehrt.

Wenden wir uns nun zu den Mitteln, die jetzige Pharmacie im Allgemeinen und den Gehülfenstand insbesondere zu heben, welches letztere mit ersterem aufs innigste zusammenhängt, so stellt sich neben der Beseitigung vieler unnöthigen, den Lehrlings- und Gehülfenstand betreffenden Unannehmlichkeiten und handwerksmässigen Gebräuche vor allen Dingen eine Hebung und respective Berücksichtigung der Wissenschaftlichkeit als nothwendig heraus. Ersteres hängt einzig von den Apothekenbesitzern oder Verwaltern, letzteres wenigstens zum Theil mit vom Staate ab.

8.

Die Pharmacie bietet nun einmal ganz eigenthümliche mit keinen andern zu vergleichende Verhältnisse dar. Während sie selbst mit vollem Rechte als Wissenschaft betrachtet wird, ist sie in ihrem praktischen Theile namentlich jetzt, wo durch chemische Fabriken das Laboratorium seine ganze Bedeutung verloren hat, doch so rein mechanisch und der Betrieb dem kaufmännischen so nahe verwandt, dass

manche Apotheker, welche ihre Stellung verkennen, alles Wissenschaftliche rein vernachlässigen, wohl gar lächerlich machen und ihre grösste Ehre darein legen, eine recht zierliche Hand zu schreiben, brillante Signaturen und Schachteln zu führen und überhaupt aus der Apotheke ein Schmuckkästchen zu machen, was denn allerdings an Charlatanerie grenzt und der Pharmacie wenig Achtung verschaffen kann. Unter solchen Verhältnissen ist es gewiss kein Wunder, wenn junge gebildete Gehülfen, die mehr sein wollen als blossе Puppen und Maschinen des Arztes, sich unbehaglich fühlen, und zuletzt lieber ganz ausscheiden, um ein anderes Geschäft zu wählen.

9.

In keinem andern Gewerbe, Wissenschaft oder Kunst muss dem Gehülfen so viel überlassen bleiben, als bei der Pharmacie, und doch ist nirgendwo wahre wissenschaftliche Bildung und Geschicklichkeit so wenig geachtet und berücksichtigt, als gerade hier. Ja man trifft Apotheker-Gehülfen, die noch am ersten mit einem Marqueur verglichen werden könnten, wenn man letzterem nicht dadurch Unrecht thäte, da er doch wenigstens nichts weiter sein will, während solche erbärmliche Pharmaceuten es bedeutend übel nehmen würden, wenn man sie bei ihrem wahren Namen nannte, und doch besitzen diese oft die besten Stellen und Zeugnisse.

Strenge Wissenschaftlichkeit paart sich allerdings oft mit Pedanterie und abstossendem Aeussern, aber es kann letzteres doch leicht vermieden werden, ohne ersteres zu vernachlässigen, wenn namentlich auf die Lehrzeit mehr Sorgfalt als gewöhnlich verwendet wird.

10.

Man sehe vor allen Dingen beim Eintritt junger Leute in die Lehre, neben den vorauszusetzenden Fähigkeiten, auf gute Schulkenntnisse. Eine mehr oder weniger vollkommene Kenntniss der lateinischen, so wie einige Kenntniss der griechischen Sprache ist wohl unerlässlich, mehr als oberflächliche Kenntnisse in Naturwissenschaften zu verlangen, möchte wohl für jetzt nicht angemessen sein, da der Realunterricht auf den meisten Schulen darnieder liegt, oder doch sehr mangelhaft ist. Das funfzehnte Jahr ist zum Eintritt jedenfalls geeigneter als das vierzehnte, und letzteres sollte das Minimum des zu verlangenden Alters sein.

Man mache dem Zögling auf humane Weise die Nothwendigkeit der Ordnung und Reinlichkeit begreiflich, und versäume nicht, seine Wissbegierde in Bezug auf diess oder jenes ihm Auffallende, so weit es thunlich, zu befriedigen. Das noch häufig zum Anreden der Lehrlinge gebrauchte Du sollte wenigstens bei jüngern Lehr-Principalen wegfallen. Achtung und Liebe zum Vorgesetzten und zum Geschäft finden sich bei achtungsvollem Betragen derselben und zweckmässiger Leitung schon von selbst, während bei unfreundlicher Behandlung und Vernachlässigung alle salbungsvolle Sermonen umsonst sein werden. Die Lehrlinge Monate lang, ja wie es auch vorgekommen, Jahre lang nicht einige Stunden zu ihrer Erholung ausgehen zu lassen, ist jedenfalls eine höchst nachtheilige Unsitte, so wie ihnen jeden angemessenen Umgang zu verbieten nachtheilig wirkt, indem die jungen Leute unpassende vertraute Verhältnisse anknüpfen, und durch den Mangel an Umgang jenes dreieckige Aeussere annehmen, was so manchen Apotheker charakterisirt. Alle vierzehn Tage ihnen mindestens einen bestimmten Tag zu überlassen und, wenn es die Zeit erlaubt, einige

Stunden zum Botanisiren, ist gewiss nur billig. Jeder Principal sollte es sich zur Pflicht machen, nach und nach wenigstens die wichtigsten chemischen Präparate unter den Augen des Lehrlings zu bereiten oder bereiten zu lassen, damit ihm neben den vielen geisttödtenden Verrichtungen durch belehrende Experimente das Interesse an der Sache erhalten werde.

Wie nothwendig, est ist von Zeit zu Zeit über verschiedene vorgekommene, in Arbeit gewesene oder als Lection aufgegebene Gegenstände zu examiniren und dem Selbststudium des Lehrlings durch Ueberwachung seiner Lectüre und öftere Examination mehr Nachdruck und eine gewisse Richtung zu geben, wird Niemand verkennen. Fehler und Vernachlässigungen sollten nie anders, als in zwar strenger, aber ermahrender Weise gerügt werden. Grobe Schimpfreden oder gar körperliche Züchtigungen, gegen welche sich alle Eltern oder Vormünder ausdrücklich verwahren sollten, können, wo eine Spur Ehrgefühl vorhanden ist, nur nachtheilig werden und schänden weniger den Empfänger als den Geber. Absichtliche Vergehungen und Widersetzlichkeiten werden am besten durch Entziehung des freien Tages bestraft. Bei offenbar fehlender Neigung oder Fähigkeit ist es weit besser, den Lehrling mit dem guten Rathe zu entlassen: ein anderes Geschäft zu wählen, als sich die doppelte Verantwortlichkeit aufzulegen, den jungen Mann von einem seiner Neigung und Fähigkeit mehr passenden Beruf abzuhalten und andererseits der Pharmacie ein unbrauchbares Subject zu erziehen.

In wie weit ungünstige Verhältnisse an der Abneigung Schuld sind, muss Sache der Revisoren sein, die jeden Lehrling ohne Beisein des Principals prüfen und aufs Gewissen fragen sollten: wie er seine Zeit benutzt und überhaupt behandelt wird? Bei augenscheinlicher Misshandlung oder Missbrauch müssen dem Lehrherrn strenge Verwarnungen und Vorschriften gemacht, oder auch, wenn das Uebel schon zu weit eingerissen ist, der Lehrling entfernt und auf Kosten des gewissenlosen Lehrherrn in einer andern Apotheke untergebracht, dem Principal aber das Halten von Lehrlingen untersagt werden. Auf diese Weise würden manchen Eltern schwere Sorgen und dem Lehrlinge die Schande erspart, da das Publicum gewöhnlich nur spricht: er ist aus der Lehre gelaufen, ohne zu bedenken, wie häufig die schändlichsten Missbräuche und entehrendsten Misshandlungen ein längeres Bleiben unter so gewissenlosen Händen unmöglich machen. Die Lehrzeit ist wohl am zweckmässigsten auf 4 Jahre zu bestimmen, wenn nicht durch Umstände, z. B. wenn ein mit den nöthigen Kenntnissen versehener junger Mann von 17 — 20 Jahren sich noch der Pharmacie widmen will, eine angemessene Abkürzung zu treffen ist. Bei fünfjähriger Lehrzeit verlangt wenigstens die Billigkeit, den Lehrling das letzte Jahr mehr wie Gehülfe zu behandeln. Unerlässlich ist beim Austritt von der Lehrzeit ein angemessenes Examen.

11.

Nicht unerwähnt darf hier bleiben: das Unvollkommene der gebräuchlichen Prüfungsmethode durch die betreffenden *Physici*. Wenn jetzt ein Arzt, dem sein Beruf am Herzen liegt, sich mit allem ihm unmittelbar Nothwendigen bekannt machen und mit der Wissenschaft Schritt halten will, so bleibt ihm so wenig Zeit übrig, dass es gewiss eine lächerliche Zumuthung ist, von ihm eine ganz specielle Kenntniss der Pharmacie und ihrer Hülfswissenschaften zu verlangen, welche

doch ganz unbedingt nöthig ist, wenn er als Examiner der Pharmaceuten fungiren soll. Die Folge dieses Gebrauchs ist: dass entweder der Physicus, im Bewusstsein seiner Unfähigkeit, ohne grosse Umstände dem vielleicht ganz unwissenden jungen Pharmaceuten ein ganz vorzüglichstes Zeugniß giebt, mit welchem dann dieser um so mehr prahlt, je weniger er es verdient; oder er liest über irgend einen Gegenstand nach, und verlangt dann, weil er den Zusammenhang nicht kennt, die Antworten genau so, wie es in seinem Buche steht; kommt nun hierzu noch die Meinung vieler Aerzte, den Apotheker als Untergebenen zu betrachten und bei vorkommender Gelegenheit Superiorität zeigen zu müssen, so kann es sich leicht fügen, dass ganz unterrichtete junge Leute zweideutige oder gar schlechte Zeugnisse und die Ermahnung, fleissiger zu sein, statt der Belobung erhalten.

Vieles des hier Gesagten ist auch auf Revisionen anwendbar. Wie häufig wird hierbei das Wesentliche über den Nebensachen vernachlässigt, den Apothekern eine Menge ganz nutzloser Lästigkeiten bereitet und ganz grobe Unordnungen öfters gar nicht bemerkt, was alles vermieden würde, wenn man wissenschaftlich und praktisch gebildete Pharmaceuten als vereidete Revisoren anstellte, wie diese zweckmässige Einrichtung auch in Sachsen schon besteht. Die Revisionen selbst brauchten weit weniger umständlich zu sein, und könnten desshalb öfter, mindestens alle zwei Jahre, statt finden; der Kenner sieht auf den ersten Blick, was zehn andere durch Ausstöbern aller Kasten und Töpfe nicht merken, und wenn er sich von der Rechlichkeit und Ordnung eines Geschäfts überzeugt hat, wird er nicht wegen Kleinigkeiten Geschrei machen, während er sich durch äussern Schein auch nicht wird verleiten lassen. Dass der Apotheker höflich und nicht anmaassend vom Revisor behandelt wird, versteht sich von selbst. Nie sollte vom Revisor versäumt werden, die Gehülfen und Lehrlinge zu examiniren und erstern das Befinden mit kurzen Worten in das jedesmal aufzuzeigende Gehülfszeugniß einzutragen, wobei nicht unterlassen werden dürfte, gute Kenntniss Zeigende zu loben, so wie die Unwissenden zum Fleiss zu ermahnen, was den Eifer zum Studium bei den jungen Leuten heben und nebenbei noch den grossen Vortheil haben würde, die gebildeteren Gehülfen in etwas dafür zu entschädigen, dass sie öfters den Unwissenden nachgesetzt werden, weil letztere vielleicht durch Kriecherei oder Klatscherei um den Principal sich mehr verdient machen.

12.

Doch kehren wir von diesen frommen Wünschen zu unserm Lehrling zurück. In jeder Beziehung tüchtig und seinen Stand liebend wird er nun als Gehülfe jedem gebildeten billigen Principale Freude machen. Eingedenk der eigenen guten Lehrjahre wird er nicht versäumen, etwa unter ihm stehenden Lehrlingen die Wohlthat, humane und ihrer Stellung gewachsene Vorgesetzte zu besitzen, empfinden zu lassen und durch sein achtungswerthes Betragen seinem Principal Achtung abnöthigen, während er sich auch nicht scheuen wird, kleinlich chikanirenden oder gewissenlosen Principalen entgegenzutreten, sein Recht überhaupt wird er gegen Anmaassung und lieblose Behandlung um so eher geltend machen können, als er sich nicht leicht Vernachlässigung, Unordentlichkeit oder Anmaassung wird zu Schulden kommen lassen. Gegen seine Collegen wird er selbst, wenn

ihre Ansichten nicht mit den seinigen zusammentreffen, immer gefällig und offen sein, am allerwenigsten wird er sich zu dem erbärmlichsten aller Laster, zum Klatschen und Anschwärzen herabwürdigen. Zum Selbstbesitze einer Apotheke gelangt, wird er gewiss nicht etwa erlittenes Unrecht während seiner Conditionszeit an seinen eignen Gehülfen wieder rächen wollen, wie so viele, die sonst öfters recht vernünftige Menschen, jede Unbilligkeit einzig daher entschuldigen zu können glauben, dass sie es auch nicht besser gehabt hätten, und während sie ausser dem Geschäfte oder beim Umgange mit andern Personen sich ganz verständig zu benehmen wissen, im Geschäft ihren Gehülfen auf eine Weise begegnen, die, wenn sie allgemein wäre, schon allein hinreichte, einen Widerwillen gegen die Pharmacie zu erzeugen. Der billigdenkende Principal wird im Gegentheile gerade das zu vermeiden suchen, was ihm selbst unangenehm war, und auf diese Weise sich und seinen Gehülfen eine angenehme Stellung bereiten. Wie auch schon bemerkt, schadet der grelle Unterschied, den noch so viele zwischen Principal und Gehülfen machen zu müssen glauben, nur erstern; denn wer es kennt, wird bezeugen müssen, dass gerade diejenigen Principale am meisten respectirt werden, die den Gehülfen ihre untergeordnete Stellung am wenigsten empfinden lassen, und durch Gewährung billiger Annehmlichkeiten sich Zuneigung und Achtung erwerben.

13.

Es bleibt nun noch übrig, die mancherlei Uebelstände, wodurch die Conditionszeit der Pharmaceuten belästigt wird, etwas specieller zu behandeln.

Man trifft noch jetzt viele Stellen, wo das den Gehülfen angewiesene Zimmer nicht heizbar ist, so dass mancher, der im Winter an seinen Ausgetragenen gern zu Hause bliebe und irgend etwas Nützliches betriebe, gleichsam gezwungen ist, wenn er nicht in die Apotheke treten oder im Bett liegen bleiben will, was man beides nicht verlangen wird, von Morgens an in Kneipen herum zu liegen und Geld und Zeit unnöthig zu verschwenden. Ein Uebelstand, welcher wohl in seinen Folgen zu erwägen ist!

Die freie, zum eignen Brauche der Gehülfen bestimmte Zeit ist, namentlich für solche, die sie meist der Botanik oder andern Studien widmen, zu kurz; alle zwei Wochen einen ganzen Sonntag, jede Woche einen Nachmittag, so wie in der Woche, wo der Gehülfe den Sonntag zu Hause bleibt, noch einen Nachmittag zu gewähren, ist gewiss im Verhältniss zur Freiheit anderer jungen Leute nicht zu viel. Dass der im Verhältniss zu andern, namentlich dem Kaufmannsstande geringe Gehalt, so wie das Unberücksichtigtlassen wirklicher Kenntnisse bei Bestimmung desselben allerdings dazu beitragen muss, die Lust zur Pharmacie zu mindern, ist ganz natürlich; wird nun auch manchem Apotheker, bei der Beschränktheit seines Geschäfts, selbst das Wenige sauer genug zu erschwngen, so muss wiederum auch zugegeben werden, dass viele weit weniger geben, als es die Billigkeit und der Umfang ihres Geschäfts gebietet. Jedenfalls könnte auf Umstände mehr Rücksicht genommen werden, und das fast überall noch gebräuchliche Weihnachtsgeschenk sollte füglich wegfallen und der Totalsumme zugefügt werden. Es ist gewiss unbillig, wenn ein Gehülfe, nachdem er Dreivierteljahr im Geschäft gewesen, zu Michaelis abgehend, auf diese Weise den siebenten bis achten Theil seines Gehalts verliert, während sein Nachfolger, der vielleicht nur das Weihnachts-Vierteljahr in der Stelle bleibt, unverhältnissmässig bezahlt wird.

Das Engagement könnte sehr leicht auf eine andere Weise, als durch Commissionäre statt finden. Es giebt Ausnahmen, aber im Ganzen ist natürlich dem Commissionär seine Einnahme das Liebste, er wird Principale und Gehülften, die er ohnediess nur selten kennt, je nach dem eingesandten Honorar empfehlen, und wer möchte es billig nennen, wenn ein Gehülfe um eine Stelle von 80 bis 90 Thlr. zu erhalten, 3 bis 4 Thlr. oder noch mehr abgeben muss.

Gewiss würden sich viele Apotheker finden, die gegen eine geringe Entschädigung zur Beseitigung dieses Uebelstandes die Hand böten. Die Namen und Wohnorte derselben würden in pharmaceutischen Journalen bekannt gemacht, Principale wie Gehülften würden nur dabei gewinnen, und die Uebernehmer dieses freilich etwas beschwerlichen Geschäfts sich um die Pharmacie sehr verdient machen. Durch die hieraus nothwendig entstehende grössere Bekanntschaft unter den Apothekern würde es möglich sein, über den Charakter und die Fähigkeiten Dieses oder Jenen vor dem gegenseitigen Verbindlichmachen einige Kenntniss zu erhalten und das Verdienst und die Brauchbarkeit der jungen Pharmaceuten könnte eher berücksichtigt werden. So wie es kein Principal unterlassen sollte, um spätern Unannehmlichkeiten vorzubeugen, den Gehülften die Bedingungen und Verhältnisse vor dem Antritte zu schreiben, muss es auch jedem strenge Pflicht sein, die Zeugnisse beim Abgange der Wahrheit gemäss auszustellen, namentlich sollte neben der Brauchbarkeit im Geschäft, das Alter, der Grad wissenschaftlicher Ausbildung so wie die Beschäftigungsweise in freien Stunden angegeben sein, ob letztere nämlich bloss zum Vergnügen oder auch zum Studium benutzt werden. Auf diese Weise würde es leiderlichen, unbrauchbaren Gehülften nicht möglich sein, auf ihre Zeugnisse zu pochen, und rechtliche und brauchbare würden nicht so leicht zu befürchten haben, einseitige, vielleicht von persönlicher Abneigung dictirte zu erhalten.

Von grossem Einfluss würde es unbedingt für die Besserung des Gehülftenstandes sein, wenn der wissenschaftlichen Aushildung ein praktischer Vortheil gegeben werden könnte, wie es in jedem andern Fache der Fall ist.

Wenn z. B. die der Lehre Entlassenen je nach dem Resultate des Gehülftenexamens, das, wie auch schon bemerkt, nur vor einem wissenschaftlich gebildeten Apotheker vielleicht im Beisein des Physicus zweckmässig statt finden kann, die erste oder zweite Censur bekämen. Denen mit der ersten Versesehenen könnte man dann gestatten, bei vorkommenden Gelegenheiten, als Verreisen, Erkranken oder Todesfall des Principals oder Administrators, eine gewisse zu bestimmende Zeit lang, die Apotheke zu verwalten, während den Unwissenderen in keinem Falle zu erlauben wäre, anders als unter Aufsicht eines staatlich Examinirten zu arbeiten, wobei es ihm aber belassen bliebe, sich ein Jahr später wieder examiniren zu lassen, um die erste Censur zu erhalten. Unterlassen sollte nirgends sein, jeden Apotheker-Gehülften beim Antritt einer neuen Stelle unter Zuziehung einer Magistratsperson auf Handschlag zu verpflichten, wie es z. B. in Hamburg auch geschieht, doch könnte die gedruckte Verpflichtungsformel füglich weggelassen, so wie unnöthige Einzelheiten, die nur zu Uebertretungen Veranlassung werden. Wenn auch die letzte Verantwortlichkeit dem Vorsteher der Apotheke überlassen bleiben muss, so könnte doch nur grobe Unkenntniss der Verhältnisse ein Ueberwachen der Gehülften für möglich halten, und unmöglich können nachtheilige Versehen der

letztern dem Vorsteher der Apotheke allein angerechnet werden. Einerseits würde die Verpflichtung das Ehrgefühl der jungen Pharmaceuten wecken und andertheils hätte der Principal ein Mittel, nachlässige, unachtsame Gehülften durch Hinweisung auf ihren Handschlag zu bessern.

14.

Es kommen auch Fälle vor, wo schon ältere Gehülften durch Fleiss und günstige Verhältnisse sich eine solche Kenntniss in jedem Zweige der Pharmacie erworben haben, dass sie, ohne erst zur Universität zu gehen, was ihre Mittel nicht erlauben, das beste Staatsexamen machen könnten.

Wenn es nun auch Befangenheit verriethe, den grossen Nutzen zu verkennen, welchen der geregelte Unterricht auf Universitäten zum Consolidiren des gesammelten Wissens hat, so muss wiederum zugestanden werden, dass mancher, der ohne Vorkenntniss dort ankommt, nur nothdürftig so viel lernt, um durchs Examen zu kommen, und einige Jahre reichen hin alles zu verwischen. Wenn es nun möglich zu machen wäre, dass Leute, denen es nicht an dem erforderlichen Alter und Wissen, wohl aber an den nöthigen Mitteln fehlt, das Staatsexamen machen dürften, ohne studirt zu haben, so würde mancher tüchtige Kopf der Pharmacie erhalten werden, der, weil er nicht ewig blosser Gehülfe bleiben will und doch kein Provisorat annehmen darf, in seinen besten Jahren ausscheidet. Es könnte in solchen Fällen das Examen um so strenger genommen werden, und grosser Andrang zu dieser Vergünstigung wäre gewiss nicht zu befürchten.

15.

Noch verdient als hierher gehörig ein Wort der Berücksichtigung: das Institut zur Unterstützung alter unbemittelter Apotheker-Gehülften.

Es ist immer schön und dem Menschenfreunde so wohlthuend, Unbemittelte zu unterstützen, und wie Mancher würde zu den Mithätigen gezählt werden, wenn er das Gefühl zu geben, ohne Eigennutz zu geben, konnte oder darauf geleitet würde, so auch hier; viele der jungen Pharmaceuten denken an das, ihrem Stande alle Ehre machende Institut nicht eher, als bis sie selbst vielleicht einmal in die Lage kommen, davon Gebrauch machen zu müssen, und doch wäre dem leicht abzuhelpen. Zwang zum Geben darf allerdings nicht statt finden, aber man frage die jungen aus der Lehre tretenden Leute bei ihrem Gehülftenexamen, ob sie sich betheiligen wollen, und bemerke ihren Entschluss mit kurzen Worten im Zeugnisse. Gewiss werden die Unbemittelteren um so weniger dagegen sein, als sie selbst nicht wissen, wie es ihnen gehen kann, und die Vermögenden würden sich schämen hinter ihren ärmern Collegen zurück zu bleiben.

Wenn nur jeder der Gehülften Deutschlands jährlich einen Gulden oder Thaler steuert, den er zur Absendung an einen Kreisvorsteher seinem Principe übergeben könnte, so würde, während es dem Einzelnen eine Kleinigkeit ist, alljährlich eine hübsche Summe zusammenkommen, um so mehr als sich gewiss die meisten Principale schämen würden, die Gabe ihrer Gehülften einzuschicken, ohne etwas zuzulegen. Wie gering das Opfer auf einer Seite und wie gross dennoch die Wohlthat für viele alte, redliche, aber blutarme Collegen!

Diess sind die auf Erfahrung beruhenden und von der Billigkeit

geleiteten Ansichten des Verfassers über die Ursache der so häufig gerügten Verdorbenheit und des Mangels der Apotheker-Gehülfen. Viele werden darin nichts finden, als was sie längst wussten, aber dennoch wird diesen ein öffentliches Aussprechen ihrer eigenen Meinung nur lieb sein; mögen sie ihren Einfluss verwenden, dem erkannten Bessern Eingang zu verschaffen, und der Erfolg wird ihre Bemühungen lohnen.

Die Pharmacie bietet durch ihre Mannichfaltigkeit dem jungen lernbegierigen Geiste so viel Interessantes, wie kaum ein anderer Stand; grosse, um die Naturwissenschaften hochverdiente Männer sind schon aus ihr hervorgegangen, und sie würde gerade immer die bessern der jungen Leute zu ihren eifrigsten Schülern zählen, wenn nicht so häufig die Wissenschaft ganz vernachlässigt und ihre Jünger nicht einer Masse theils alter handwerkständiger, theils neu hinzugekommener Plackereien und Unannehmlichkeiten ausgesetzt wären. Dass bei alle dem zu jeder Zeit noch Conversionen statt finden werden, ist wohl vorauszusehen, aber eben der Umstand, dass dem wissenschaftlich gebildeten Apotheker so viele andere Wege offen stehen, würde Ursache grösserer Neigung zur Pharmacie werden, wenn die lästigen Uebelstände wegfielen. Liberale und billige Tendenzen werden zwar überall einige Widersacher finden, aber die Gesamtheit muss darunter gedeihen. Gehülfen, die ihren Stand verlassen, weil man von ihnen Bildung verlangt, und Apothekenbesitzer, die die Apotheke nur als Melkekuh betrachten, die wohl eine hohe Taxe und staatlichen Schutz verlangen, aber nicht das geringste Opfer für die Pharmacie bringen wollen, solche Leute mögen immerhin ausscheiden; je weniger es deren giebt, desto besser für die Pharmacie und desto wohler werden sich die Besserdenkenden fühlen.

Gerade jetzt verlassen sich viele ganz erbärmliche Gehülfen auf ihr Gesuchtsein und erhalten auch wirklich Stellen, was bei zweckmässigen Reformen und nothwendig daraus entstehender grössern Concurrenz sich ganz anders gestalten würde und solche Subjecte würden immer seltener werden.

Denen aber, die anderer, vielleicht entgegengesetzter Meinung sind, kann ich nichts anderes entgegenen, als: Jeder, der seiner Ueberzeugung folgt, so falsch sie auch sei, hat Anspruch auf Achtung; seine wahre Ueberzeugung aber dem Interesse opfern, ist verächtlich und längst gehegte Ansicht der bessern Erkenntniss preisgeben, ist das Zeichen wahrer Bildung und die Grundlage des Fortschritts.

Nachtrag von Dr. L. F. Bley. — Indem ich den vorstehenden Aufsatz eines conditionirenden Pharmaceuten den Lesern übergebe, habe ich einige Bemerkungen beizufügen.

Ob, wie der Verfasser meint, die Pharmacie so mächtig sich heben würde, wenn die Apotheken in Staatsanstalten verwandelt und die Apotheker vom Staate angestellt und besoldet würden, muss ich sehr bezweifeln: denn die schöne freiere Stellung der Apotheker würde dann schwinden und somit gewiss auch die Zeit und Lust zu wissenschaftlichen Arbeiten vermindert werden, und wenn auch einzelnen im unmittelbaren Staatsdienste stehenden Pharmaceuten eine angenehme Stellung gegeben ist, welche sie zum Besten der Pharmacie benutzen, so dürfte doch das schwerlich allgemein der Fall sein. Die Apotheken würden mit einer Menge von fremdartigen Geschäften belastet

werden, welche ihnen ihre ohnehin nicht reichliche Mussezeit ganz verkümmern würde.

Dass die Lehrlinge in den Apotheken von Seiten der Principale und Gehülfen einem argen Despotismus ausgesetzt sein sollten, dürfte doch wohl in unserer Zeit zu den seltenen Fällen gehören, und kann nur bei wissenschaftlich, wie sittlich ungebildeten Männern vorkommen, deren Zahl doch gewiss immer kleiner und ganz verschwinden wird, je höhere Anforderungen die Medicinalgesetze an den angehenden Pharmaceuten machen, und je strenger die Controle ist, welcher die Apotheker in dieser Beziehung unterliegen, worin freilich für jetzt noch gar manches zu wünschen übrig ist. Die Uebertragung der Revisionen an tüchtig gebildete Apotheker kann hier noch viel Gutes leisten.

Wo wird ein Apotheker unserer Zeit seine Lehrlinge in die Gesellschaft der Knechte und Mägde verbannen? und wo werden die Eltern und Vormünder der Zöglinge dieses, wenn es ja vorkommen sollte, gestatten? Wie kann man auch nur annehmen, dass diese Eltern oder Pflegeeltern gegen ihre Kinder so albern verfahren werden? Es giebt allerdings zuweilen schlimme Ausnahmen, aber man kann doch solche nicht zur Regel machen wollen?

Rechtliche Principale werden ihren Gehülfen die wenigen Stunden der Erholung gern gönnen und sie ihnen nicht verkümmern, eingedenk ihrer eigenen Servirzeit. Auch das ist übertrieben, dass nirgends so wenig als in der Pharmacie Geschicklichkeit und Fleiss der Gehülfen anerkannt werde. Bescheidene, fleissige, nach wissenschaftlicher Ausbildung strebende Gehülfen werden in den meisten Fällen gute Stellen und eine verdiente ehrenwerthe Behandlung finden.

Schimpfreden sind stets das Zeichen eines ungebildeten Menschen, sie dürften deshalb in Apotheken selten vorkommen.

Was die Anstalten zur Placirung von Gehülfen betrifft, so beschäftigen sich ja gegenwärtig eine Anzahl ehrenwerther Apotheker damit, dass gar keine Verlegenheiten entstehen können, als: die Herren Gressler in Erfurt, Becker in Peine, Fischer in Saalfeld, Lautschke in Starkow, Wollweber in Frankfurt a. M. u. a. m., und zwar alle gegen geringe Entschädigung.

Die Verpflichtung der Gehülfen ist nicht allein in Hamburg eingeführt, auch in Anhalt-Bernburg und Nassau, wenn wir nicht irren, und in einigen andern Staaten ist sie gesetzlich eingeführt.

Die Mitwirkung der Gehülfen zur Unterstützung dürftiger Standesgenossen anlangend, so ist sie im Bezirke des Apotheker-Vereins von Norddeutschland überall empfohlen, sie wird aber auch nothwendig um der Gehülfen selbst willen; denn es steht fest, dass bald die Zeit kommen werde, wo kein dürftiger Gehülfe mehr Unterstützung erhalten wird, welcher sich nicht ausweisen kann, durch eine Reihe von Jahren selbst Beiträge zur Gehülfen-Unterstützungscasse geliefert zu haben.

3) Ueber Wundram's blutreinigende Kräuterarznei; von Ohme in Wolfenbüttel.

In Folge einer gerichtlichen Untersuchungssache wurde mir ein bräunlich gelbes Pulver unter obiger Etiquette zugesandt; dasselbe